



Der 88-jährige Künstler und Lehrer Hans Rudolf Bosshard.

SIMON TANNER / NZZ



Hans Rudolf Bosshard, Holzschnitt eines Patienten, 1954.

NACHRUF

Ein Linker,
der in keine
Schublade passt

Zum Tod von Daniel Vischer



Montagmorgen im Zürcher Kantonsrat: Die neueste «Spiegel»-Ausgabe vor sich, verfolgt der junge Poch-Kantonsrat Daniel Vischer die dahinplätschernde Debatte. Seine Auftritte

kommen unvermittelt. Meldet er sich zu Wort, spricht er meist aus dem Stegreif, wortgewaltig, scharfsinnig und mit einem Lächeln im Gesicht. Das war in den 1980er Jahren so, und das ist fast bis zuletzt so geblieben. Als leidenschaftlicher und witziger Debattierer gehörte Vischer zur raren Sorte von Parlamentariern, die scharfe Kritik mit Selbstironie und Distanz zur Sache verknüpfen können. Am Dienstag ist er einen Tag nach seinem 67. Geburtstag dem Krebs erlegen, wie Marionna Schlatter, Grünen-Präsidentin des Kantons Zürich, auf Anfrage bestätigt hat.

Daniel Vischer kann getrost als politisches Urgestein bezeichnet werden. Einst «Revolutionär aus dem Basler Daig» genannt, hat er sich in seiner politischen Heimat Zürich das Profil eines kantigen, eigenständigen Politikers erarbeitet. Bei allem Widerspruch ist er als solcher über die Parteigrenzen hinweg geachtet worden. Zwei Jahrzehnte lang wirkte er im Kantonsrat, zuletzt als Fraktionschef der Grünen. Zu diesen hatte er kurz nach dem Mauerfall gewechselt, als der Zürcher Poch definitiv der Schnauf ausgegangen war. Er gehörte in der Folge zu jenen, die den linken Kurs der Grünen Partei prägten.

Seine Wurzeln hatte Vischer in der nach 1968 entstandenen Neuen Linken. Er versuchte sich als Schauspieler, liebäugelte mit Marx, Marcuse, Che Guevara und schloss sich der rebellierenden Jugend Basels an. Nach Zürich kam er in den frühen 1970er Jahren als Sekretär des Zürcher Ablegers der Progressiven Organisationen der Schweiz. Erst 1984 schloss er sein spät begonnenes Jus-Studium ab und erwarb das Anwaltspatent.

Als er 1993 für die Grünen um einen Sitz in der Zürcher Regierung kämpfte, bezeichnete ihn die NZZ als «Politiker der postmodernen Art», als bunten Stein mit roter Grundfarbe und «ein paar noch im Elternhaus geschliffenen liberalen Facetten». Daran ist vieles bis zum Schluss gültig geblieben. Der Rechtsanwalt und Sohn des bekannten Basler Privatrechtlers Frank Vischer setzte seine politischen Schwerpunkte nicht bei den klassischen grünen Anliegen, sondern bei den Themen Justiz, Polizei, Rechtsstaatlichkeit und Minderheitenschutz.

2003 wechselte Vischer auf die eidgenössische Bühne. Zwölf Jahre später kündigte er seinen Rücktritt aus dem Nationalrat an. Als «Ausnahmeerscheinung in Bern» bezeichnete ihn der heutige CVP-Präsident Gerhard Pfister damals: «ein gescheiter Cheib, der sich immer eine eigene Meinung geleistet hat». Vischer selber schrieb über seine Rolle als Parlamentarier und Präsident der Rechtskommission aus gleichem Anlass: «Wer hätte gedacht, dass es einmal Vertreter der Neuen Linken sein werden, die an vorderster Front den Rechtsstaat verteidigen?»

Ein bequemer Politiker war Vischer nie, auch nicht für seine Parteikollegen. Die Rolle des rechtsstaatlichen Gewissens war nur eine unter vielen. Mit seinem Einsatz für die Sache der Palästinenser verärgerte er viele. Seine nationale Bekanntheit verdankt er einer anderen Eigenschaft: seinem hartnäckigen Engagement für die Swissair-Angestellten nach dem Swissair-Gründung als Gewerkschaftsführer. Vischer hinterlässt seine Frau Bettina und zwei erwachsene Kinder. In Erinnerung wird er bleiben als neugieriger, begeisterungsfähiger und stets offener Mensch, mit dem man über die italienische Gewerkschaftsbewegung genauso gut diskutieren konnte wie über Fussball oder Personalien aus der Politzene.

Walter Bernet

Bilder aus dem Irrenhausgarten

Im Hinblick auf das geplante Museum in Rheinau verschenkt Hans Rudolf Bosshard seine frühesten Werke

DOROTHEE VÖGELI

Die Schreie der «Irren», wie die Bewohner von Rheinau die Psychiatriepatienten damals nannten, waren allgegenwärtig. Sie drangen zu den Badeplätzen am Rhein und hinüber bis zu den ersten Häusern des Dorfs. Im Winter, wenn Hans Rudolf Bosshard mit seinen Schulfreunden auf dem kleinen Rhein Schlittschuh lief, schrien die Patienten direkt über deren Köpfen – die «Tobsuchtszellen für Weiber» befanden sich im dem Dorf zugewandten Trakt des ehemaligen Klosters. Dieses wurde bis 2000 als psychiatrische Klinik genutzt.

Keine Berührungsgänge

Wie es hinter den Mauern zuing, blieb dem heute 88-jährigen Bosshard verborgen. Das Gelände war abgesperrt. Seine Eltern, beide als Psychiatriepfleger in der Anstalt tätig, erzählten kaum von ihrer Arbeit, auch die Therapiemethoden waren ein Tabu. Es gab jedoch nicht nur die Schwerverkranken, sondern auch leicht Verwirrte, Unangepasste, Alkoholiker oder alte Menschen ohne Angehörige, die mangels Alternativen in die Psychiatrie abgeschoben wurden. Solchen Patienten begegnete die Dorfbevölkerung auf Schritt und Tritt. Viele arbeiteten auf dem Gutsbetrieb und in der Gärtnerei der Anstalt oder halfen Bauern und Ladenbesitzern. In ihrer Freizeit streiften sie durchs Dorf. «Sie gehörten einfach dazu», berichtet Bosshard.

Nach einer Lehre als Schriftsetzer begann er zu malen und fertigte Kohlezeichnungen an, die als Vorlage für Holzschnitte dienten. Nicht die idyllische Landschaft, sondern die «Irren» interessierten ihn. Mit seinem für ihn typischen Lachen, mit dem er sich anbahnende Tiefgründigkeit torpediert, schiebt er nach: «Wie viele Künstler bin vermutlich auch ich ein bisschen «angekratzt». In seiner Wohnung in der Zürcher Altstadt, in der er die Journalistin empfängt, deutet allerdings nichts auf kreatives Chaos hin. Die systematisch geordneten Bücherwände vermitteln

ehrer den Eindruck eines Gelehrten, die millimetergenau aufgereihten Folianten legen einen Hang zum Perfektionismus nahe. Auf gegen 6000 Exemplare ist seine mit Raritäten aus Literatur, Kunst, Grafik und Architektur gespickte Bibliothek mittlerweile angeschwollen.

Er sei Leser und Sammler, sagt der Typograf und Theoretiker, der zahlreiche Bücher und Plakate gestaltet hat. Am liebsten liest er Gegenwartsliteratur, die NZZ gehört zu seiner täglichen Lektüre – ausser am Sonntag, dann liest er die linke Wochenzeitung WOZ. Bosshard, ein leidenschaftlicher Barock-Fan, vollzog nach seiner expressionistischen Jugendphase eine radikale Wende hin zu den Zürcher Konkreten. Er bewunderte Richard Paul Lohses und Max Bills Rigorismus. Über Bill schrieb er Bücher. Während eines Vierteljahrhunderts gab er die Zeitschrift «Xylon» für Druckgrafik heraus, daneben edierte er bibliophile Bücher in seinem eigenen Kleinverlag.

Flucht aus der Provinz

Breiter bekannt geworden ist er jedoch als Pädagoge. Einem ganzen Heer von Berufsschülern brachte er im Laufe sei-

Kelten, Kloster, Klinik

vö. Als im Jahr 2000 die Psychiatrie aus dem ehemaligen Kloster Rheinau auszog, war lange unklar, was mit den Gebäuden geschehen soll. Inzwischen belegt die von Christoph Blocher gegründete Stiftung Schweizer Musikinsel Rheinau etwa ein Drittel der Anlage, die im Besitz des Kantons ist. Zudem wird bald die Hauswirtschaftsschule in den ehemaligen Psychiatrietrakt einziehen; die Bauarbeiten sind im Gang. Als drittes Element zur Wiederbelebung der Klosterinsel ist ein historisches Museum vorgesehen, und zwar in den Räumen der Abtei. Im Sommer wird der Kantonsrat über den Baukredit befinden. Den Betrieb des Museums wird ein Ver-

ner über 30-jährigen Lehrtätigkeit an der Kunstgewerbeschule Zürich die Grundlagen der Typografie bei. Später unterrichtete er auch Foto- und Grafikklassen. Längst nicht alle hätten ihn gemocht, er sei halt etwas rigoros gewesen, räumt der mitunter gefürchtete und als «Rastertypograf» etikettierte Schulmeister ein. Doch Bosshard ist wandlungsfähig: Später befreite er sich vom Dogma und schrieb ein Essay mit dem Titel «Die Demontage der Regel».

Nach der Pensionierung unternahm er eines Tages eine Wanderung in seiner Heimat. Einst habe er diese «elende Provinz» fluchtartig verlassen «müssen», sagt er und lächelt; heute blickt er altersmilde auf seine Jugendzeit und seine beruflichen Anfänge zurück. «Ich bin ein absoluter Autodidakt, nach der Lehre spülte es mich ohne weitere Ausbildungen überall hinein.» Es erstaunt ihn immer noch.

Auf seiner Wanderung realisierte er erstmals die Schönheit der Flusslandschaft. In einem Gasthaus in Rheinau bestellte er Fisch. Obwohl er niemanden mehr kannte, spürte er eine Verbundenheit mit diesem Ort. Weitere Wanderungen folgten. Als ihm die Museumspläne des Kantons zu Ohren kamen, reifte sein

ein übernehmen, der eine lokal verankerte Interessengemeinschaft gegründet hat. Kürzlich beauftragte die IG Museum Rheinau das Büro «imRaum» aus Baden und Zürich mit dem Konzept für die Dauerausstellung. Diese soll sich den Kelten, dem Kloster und der psychiatrischen Klinik (1867–2000) widmen. Im Juni dürfte das Konzept vorliegen.

Laut Historiker Fabian Furter vom Büro «imRaum» soll auf der insgesamt gegen 2000 Quadratmeter umfassenden Ausstellungsfläche auch Patientenkunst zu sehen sein. Ebenso ist vorgesehen, einige frühe Werke von Hans Rudolf Bosshard in die Dauerausstellung aufzunehmen.

Entschluss, seine Werke mit einem Bezug zum Kloster und zur Anstalt zu verschenken. Das Museum auf der Klosterinsel soll aber erst 2020 eröffnet werden (siehe Zusatz). Deshalb übergibt Bosshard dieses Wochenende der Gemeinde 38 Objekte, darunter Ölbilder, Papierarbeiten und Mappen mit Druckgrafik. Diese wird die Werke vorübergehend im Gemeindehaus einlagern.

Heiterkeit im Alter

Betrachtet er sein Frühwerk, scheint er unmerklich den Kopf zu schütteln. Depressiv und düster kommt es ihm heute vor. Völlig verschlossen sei er damals gewesen, sagt er. Nach dem Krieg reiste er nach Lappland und stiess auf die von den Deutschen komplett zerstörte Stadt Rovaniemi. Zu Hause malte er die Ruinen, deren apokalyptische Stimmung auch die Bilder des Klosters Rheinau prägte. Vielleicht habe er einfach gute Gene, sagt er. Dass er sich heute heiter fühle, habe aber vor allem mit seiner Lebenspartnerin zu tun, die ebenfalls Künstlerin sei.

Während sie auswärts im Atelier arbeitet, geniesst er seine Tage in seiner Klausur am Neumarkt. Momentan schreibt er seine Memoiren. Seine Präzision auch im sprachlichen Ausdruck und seine Detailversessenheit kommen ihm dabei zugute: Wie auf einem Bilderbogen zeichnet er das dörfliche Leben am Rhein in den dreissiger und vierziger Jahren humorvoll und anekdotisch nach. Auch ein Exkurs zur Art brut, der lange unterschätzten Kunst der psychisch Kranken, fehlt nicht.

Er habe sich nie tiefsinnige Überlegungen gemacht, wie sich die «Irren» – er verwendet den damaligen Ausdruck bewusst – wohl fühlen könnten. «Sie waren da, wir waren da, das war normal.» Seine Zeichnungen und Holzschnitte seien allesamt Abstraktionen. Darunter ist ein Mensch, der wie eine Marionette von den Fäden einer höheren Macht gelenkt wird. Mit dem Bild symbolisiert Bosshard den Zustand des psychisch Kranken.